Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 59 (2008)

Heft: 3: Wissenschaft und Praxis = Recherche et pratique = Ricerca e pratica

Artikel: Werke aus psychiatrischen Kliniken der Schweiz von 1850 bis 1920

Autor: Luchsinger, Katrin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-394404

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katrin Luchsinger

Werke aus psychiatrischen Kliniken der Schweiz von 1850 bis 1920

Unter dem Titel «Bewahren besonderer Kulturgüter» fördert der Schweizerische Nationalfonds (SNF) an der Zürcher Hochschule der Künste seit 2006 ein Forschungsvorhaben, in dem Einzelwerke sowie Sammlungen von Werken psychiatrischer Patientinnen und Patienten untersucht werden. Die betreffenden Arbeiten sind in der Zeit zwischen 1850 und 1920 in Kliniken der Schweiz entstanden. Nun sollen sie in einem digitalen Katalog erfasst und konservierend behandelt werden. Langfristiges Ziel ist eine Bestandesaufnahme der Sammlungen und Werke, die in der Schweiz erhalten geblieben sind.

Obschon das Werk von Adolf Wölfli, die Werke der Sammlung Prinzhorn in Heidelberg oder der Collection de l'Art Brut in Lausanne auch im Kunstkontext ernst genommen werden,[1] besteht keinerlei Überblick über den verbliebenen Bestand und Zustand von Werken aus der Frühzeit psychiatrischer Kliniken. Die ersten Institutionen dieser Art wurden in der Schweiz um 1850 erbaut.

Die erhaltenen Werke sind gefährdet, da sie oft ungünstig aufbewahrt werden, aus billigen Materialien verfertigt sind, unansehnlich aussehen und entsprechend häufig weggeworfen werden. Zudem ist ihre Konservierung und Vermittlung eine teure Angelegenheit (Abb. 1). Eine Ausnahme unter den von uns untersuchten Sammlungen bildet diejenige des Berner Psychiaters Walther Morgenthaler (1882–1965), die seit 1993 im Psychiatrie-Museum Bern aufbewahrt, inventarisiert und ausgestellt wird. Neben Morgenthaler haben Psychiater wie Hans Prinzhorn, Moritz Tramer, Hans Steck, Charles Ladame oder Arthur Kielholz Werke ihrer eigenen und anderer PatientInnen gesammelt. Nach 1930 nahm die Sammler- und Forschertätigkeit interessierter Psychiater im Gebiet der gestalterischen Praxis ihrer PatientInnen merklich ab.[2]

Trotz der aktuellen Gefährdung haben viele Werke die letzten hundert Jahre überdauert – ursprünglich als Teil einer mehr oder weniger umfangreichen Sammlung eines einzelnen Psychiaters, später dann fast immer auf Initiative von PflegerInnen und anderen MitarbeiterInnen der Kliniken. Die allermeisten Werke, davon ist auszugehen, sind aber weggeworfen worden. Die Geschichte der in den Kliniken entstandenen «Sammlungen» muss deshalb vor allem Lücken beschreiben und dem «Vergessen» eine «Form geben».[3] Die Werke selbst sind heterogen, oftmals hermetisch; sie sind wahrscheinlich fast nie als Kunst, sondern als Erfindungen, Berichte, zum Zeitvertreib entstanden. Sie sollten, so ist dem Titel der Werke, ihrer Form oder ihrer Patentnummer zu entnehmen, einen Beitrag zum öffentlichen Leben leisten. Gleichzeitig reflektieren sie das Wissen darüber, dass dieser Beitrag nicht nach aussen dringen wird. Das verleiht ihnen eine selbstreflexive Dimension, die sie zu komplexen Gebilden werden lässt.

Das Forschungsprojekt zu den bestehenden Sammlungen stellt eine Zusammenarbeit zwischen vorerst drei psychiatrischen Kliniken, der Adolf Wölfli-Stiftung im Kunstmuseum Bern und dem Forscherinnenteam dar.[4] Zusätzliche Kooperationen bestehen mit der Hochschule der Künste Bern (Bachelor Konservierung) und mit der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik.[5]

Modellhafter Umgang mit Sammlungen

Seit 2006 wird die Sammlung Königsfelden inventarisiert, die bis 2005 vom Leiter des Pflegedienstes, Ewald Locher, aufbewahrt und auch ausgestellt worden war.[6] Ein Inventar wurde bis dahin nicht erstellt; entsprechend war nicht genau bekannt, wie viele Werke vorhanden sind. Mit zusätzlicher finanzieller Unterstützung des Lotteriefonds des Kantons Aargau und eines Beitrags der Karl und Sophie Binding Stiftung wurde im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojekts ein Inventar erstellt. Seither werden die ca. 800 Werke sachgemäss aufbewahrt und schrittweise konserviert. Fachpersonen vollziehen nun in Etappen und gemäss einer Prioritätenliste, die gemeinsam mit allen beteiligten Partnerinnen erstellt wurde, die Konservierung der vorhandenen Objekte. Für jede weitere Etappe müssen jeweils die finanziellen Mittel von Neuem beschafft werden.

Zuerst werden die Holzobjekte von Schädlingen befreit, dann werden die vorhandenen Papierobjekte schrittweise konservierend behandelt. Die psychiatrische Klinik Königsfelden hat dafür einen Arbeitsraum zur Verfügung gestellt, einen klimatisierten Depotraum eingerichtet und eine Stelle für eine Kuratorin geschaffen. Studierende des Bachelor Konservierung leisteten im Rahmen ihrer Ausbildung Praktika in der Sammlung: Sie verfassten ein Depotkonzept, reinigten Objekte und verpackten sie sachgemäss (Abb. 2). Der Studienleiter fungiert im Rahmen eines Mandats momentan als Gutachter.[7]

Diese Zusammenarbeit ist ein Modell dafür, wie Sammlungen in den Kliniken selbst konserviert werden können. Ähnlich wurde in der Klinik Alt Rheinau und im Psychiatrie-Museum Bern verfahren. Die Zusammenarbeit unterschiedlicher Fachkräfte stellt ein interdisziplinäres, dringliches und durchaus pragmatisches Vorgehen dar. Beiläufig entsteht eine Wertschöpfung, indem Standards Verbindlichkeit erlangen, nach denen diese Werke wie Werke der Kunst aufbewahrt werden. In einem nächsten Schritt soll die Öffentlichkeit Zugang erhalten. In der Sammlung Morgenthaler im Psychiatrie-Museum Bern wurden im Rahmen des Forschungsprojekts die ca. 400 dreidimensionalen Objekte, Skulpturen, Konstruktionen und Handarbeiten inventarisiert. Die grafischen Werke wurden im Verlauf der letzten Jahre bereits vom Psychiatrie-Museum selbst erfasst. Die Sammlung war im Kunstmuseum Bern anfangs 2008 in einer Doppelausstellung zusammen mit Arbeiten von Adolf Wölfli zu sehen.

Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte der Schweiz

Die Werke von PsychiatriepatientInnen zu vermitteln, ist ein interdisziplinäres Anliegen. Die in der Zeit um 1920 sammelnden Psychiater wagten in ihren Veröffentlichungen den Schritt in die Kultur- und Kunstgeschichte.[8] Der Psychiater Moritz Tramer (1882–1963) der Klinik Rosegg in Solothurn fragte 1926 in einem programmatischen Sinn: Leisten schizophrene Männer in ihren Erfindungen einen kulturellen Beitrag?[9]

Die Psychiatriegeschichte vermittelt eine Vorstellung vom Umgang mit dem Individuum, der Bürgerin und dem Bürger, in jenen Jahrzehnten. Der Fall der Internierung bedeutete um 1900 oft ein Ein- und Ausschliessen für immer; ein Vorgehen, das nicht nur die Phantasie der Internierten selbst, sondern aller BürgerInnen stark beschäftigen musste. Die Psychiatrie ist ein Ort, wohin oder worin Angehörige «verschwinden». Gleichzeitig ist sie auch ein Ort, wo Bilder und Phantasien aufblühen und wo ein schwieriges Verhältnis beschrieben und Lücken geschlossen werden sollen.[10] So schreibt die Patientin Rosa Marbach 1910 in einem Brief an ihren Mann: «Ich habe Bilder in der Erinnerung, wo das Leben nur bei Dir schön ist. Hast Du mich denn nicht mehr nötig?»[11]

Da die Quellenlage in Bezug auf die betroffenen Werke spärlich ist, erschliessen Kunst- und KulturwissenschaftlerInnen diese über die zur Anwendung gelangten Verfahrensweisen, über die verwendeten Materialien und über die Bedingungen der Produktion im Psychiatriealltag. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen daher die *Techniken*, mittels derer ein bestimmtes Werk produziert worden ist.[12] Die eingeschränkten Mittel der Kliniken führten dazu, dass von den PatientInnen ungewöhnliche Verfahrensweisen erfunden worden sind. Die Techniken geben Auskunft über die Vor- und Ausbildung der AutorInnen und über deren Willen, sich autodidaktisch neue Gebiete zu erschliessen. Ebenso verweisen sie auf die Werkzeuge, die den PatientInnen zur Verfügung standen, und auf diejenigen, die ihnen fehlten.

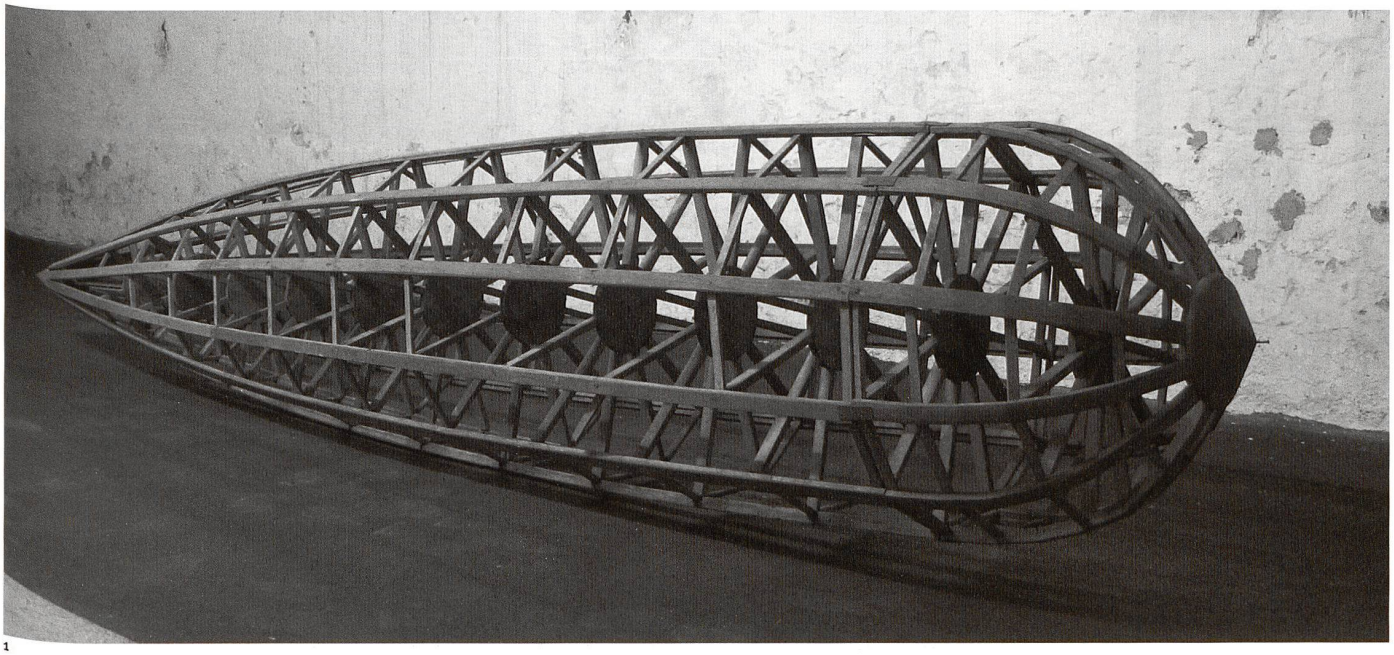
Drei Fallbeispiele interdisziplinärer Forschung

Drei Beispiele sollen zeigen, inwiefern die Untersuchung solcher Techniken auf eine interdisziplinäre Zusammenarbeit angewiesen ist, in der materialbezogene und diskursive Forschung Hand in Hand gehen. Die unterschiedlichen Forschungsbegriffe der am Projekt Beteiligten ergänzen sich dabei; die von den einzelnen Forscherinnen gewonnenen Resultate dienen jeweils den anderen als zusätzliche Informationen. Der Begriff der Technik spielt die Rolle eines Scharniers zwischen der verfahrensbezogenen Untersuchung des Werks und seiner kulturhistorischen Einbettung.

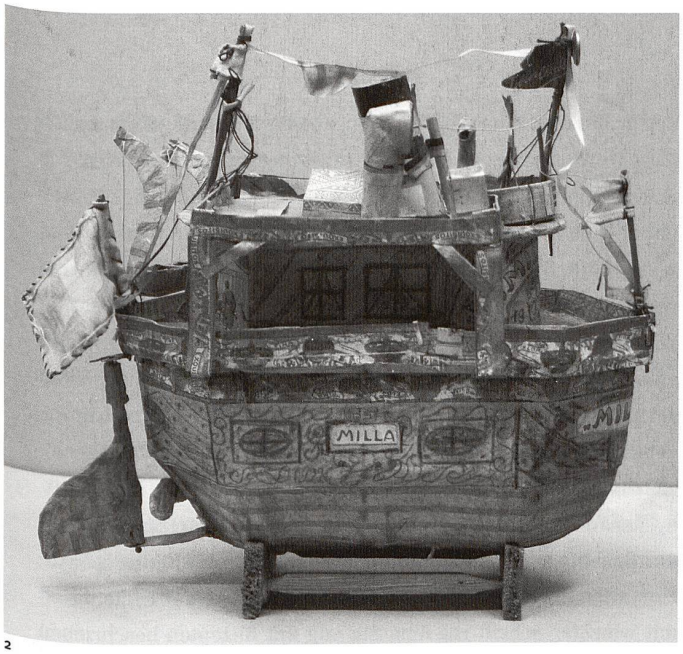
«Varekstrumpf mit Streichhölzern gestrickt» von Frau H., Klinik Alt Rheinau

(Abb. 3) Bei den acht Objekten befand sich ein gelbes Postcouvert mit der Aufschrift: «Varekstrumpf. Von Frau H. mit Streichhölzern gestrickt. 3.5.1902.» – die einzige schriftliche Angabe dazu. Eines dieser Objekte, ein feiner Strumpf, ist aus Varek (Seegras) gestrickt, dem Füllstoff der «Vareksäcke», jener Matratzen also, die in psychiatrischen Isolierzellen verwendet wurden. Der Strumpf wurde im Rahmen des Inventars der Kulturgüter bei der Schliessung der Klinik Alt Rheinau im Jahr 2001 vom beauftragten Denkmalpfleger zusammen mit sieben anderen Objekten, die aus demselben Material verfertigt sind, erfasst.[13] Dass die Werke in das Inventar aufgenommen wurden, ist ein Glücksfall, vermittelten sie doch eher den Anschein leerer Wespennester oder Spinnweben. Ein bereits seit Längerem pensionierter Schlosser der Klinik, Herrmann Rapold, hatte aus eigener Initiative ein Inventar der PatientInnenarbeiten erstellt, worin auch die textilen Arbeiten aus Seegras aufgenommen wurden.[14] Auch Rapold hatte die Werke erst nachträglich vorgefunden; Pfleger und Pflegerinnen haben die fragilen Strickereien aufbewahrt.

Die Objekte befanden sich 2004 in einem Mäppchen. Sie wurden neu in säurefreien Kartonschachteln verpackt, die sich durch Aufklappen der Seiten so öffnen lassen, dass die Objekte auf dem Kartonboden präsentiert werden können, ohne dass man sie berühren oder herausnehmen muss.[15] Varek ist eine Algenart, die allenfalls verstrickt werden kann, wenn sie befeuchtet wird. Studentinnen an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) haben sich im Rahmen einer Seminararbeit 2006 mit der Technik des



1



2

1 Anonym, Zeppelin, um 1929, Holzleisten, gedrechselte Spitze, 230 × 65 cm, Sammlung Klinik Königsfelden, Brugg, Inv. 53.

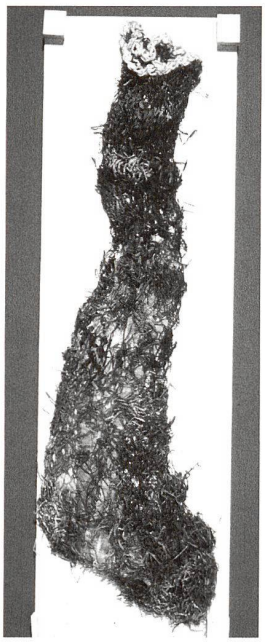
2 Karl Schneeberger, Dampfschiff Milla, 1922, Holz, Papier, Karton, Textil, Faden, Knöpfe, Metall, Leim; mit Farbstift bemalt, Collage, 23 × 8 × 25 cm, Psychiatrie-Museum Bern, Sammlung Morgenthaler, Inv. 229.

Algen-Verstrickens befasst. Die insgesamt zwei Paar Strümpfe sind mit Ferse und Käppchen gestrickt. Waren die Strümpfe zum Tragen bestimmt? Oder vertrieb man sich unter den «unruhigen Frauen» in der Pflegeanstalt Rheinau, aus Mangel an Garn, die Zeit mit «Varekstricken»?[16] Die weiteren Objekte – ein Damenhut mit Band aus abgerissenem Matratzenüberzugsstoff, eine Handtasche mit ebensolchen Henkeln, ein Sofadeckchen aus wieder verwendetem Baumwollgarn mit Quasten aus Algen, ein aus Putzfäden gestricktes Babyjäckchen mit einem satinierten Band – sind mit Ausnahme des Jäckchens aus zu Zöpfen verflochtenen Varekgräsern gehäkelt. Sie könnten auch ohne Werkzeug nur mit den Fingern hergestellt worden sein.[17]

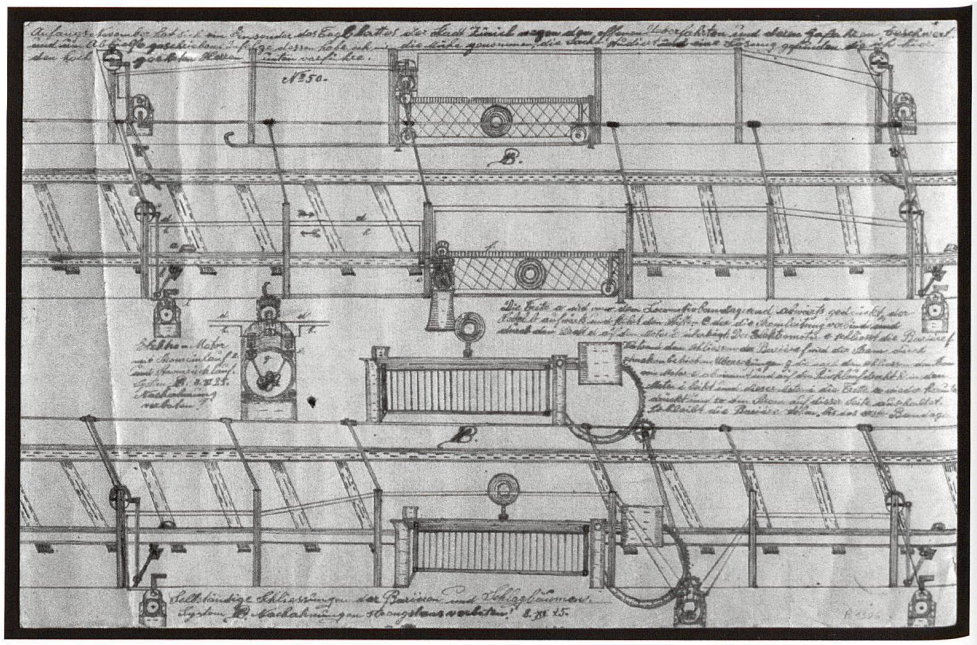
«Selbständige Schliessung der Barièren und Schlagbäume» von HB, Klinik Alt Rheinau

(Abb. 4) HB, der von 1863 bis 1926 lebte, war ebenfalls Patient in der Klinik Alt Rheinau. Er beteiligte sich, wie bekannt ist, nicht an der Arbeitstherapie, da er mit seinen Erfindungen beschäftigt war. Dies wurde offenbar toleriert. Seine jeweils mit Patentnummern versehenen Erfindungen zeichnete HB zwischen 1914 und 1926. Erhalten sind 35 Pläne, die sowohl auf die Vorder- als auch auf die Rückseiten der Unterlagen gezeichnet worden sind. Es müssen aber viel mehr gewesen sein, da beschrieben wird, er habe «stapelweise» gezeichnet.[18] Wie die Auswahl der noch erhaltenen Werke zu Stande kam, ist unbekannt. Die Pläne sind mit Bleistift oder Tinte auf wieder verwendetes Planzeichenpapier, nach 1916 auf Verpackungskartons für Stahlspäne gezeichnet. Die Pläne HB's, vor allem diejenigen auf holzhaltigen, billigen Verpackungskartons, sind stark vergilbt und teilweise eingerissen. Sie wurden aus den Rahmen, in denen einige aufbewahrt waren, herausgenommen und vor Licht geschützt verpackt. Eine grössere Werkgruppe wurde transkribiert und auf ihre technischen Aussagen hin untersucht.

Die Zeichnung *Selbständige Schliessung der Barièren und Schlagbäume* vom 8. November 1925 enthält einen Kommentar, der sich auf einen Leserbrief im *Tagblatt der Stadt Zürich* von an-



3



4

fangs November bezieht. Ein Leser fordert die Eliminierung der gefährlichen offenen Bahnübergänge. HB erfindet darauf zuhanden des *Tagblatts* einen elektrischen Bahnübergang, dessen Bedienung vom heranfahrenden Zug selbst ausgelöst wird. Ein solches System existierte um 1925 wahrscheinlich noch nicht; erst nach 1928 wurden entsprechende Systeme in Betrieb genommen, wie Stefanie Moser im Rahmen ihrer Diplomarbeit an der ZHdK herausgefunden hat.[19] Seit 1925 wurde die Bahn in der Schweiz schrittweise elektrifiziert. An Stelle der bewachten oder unbewachten Niveauübergänge wurden öfter Bahnüber- oder Unterführungen gebaut, um Unfälle zu vermeiden.

HB war zwar nicht Ingenieur von Beruf, das lässt sich aus der Art seiner Berechnungen schliessen, es zeigt sich aber, dass die erhaltenen Erfindungen zeitgemäss oder sogar innovativ sind: eine elektrische Eisenbahn für das Tösstal, Flugschiffe und Flugapparate, elektrische Kochherde, Maschinen zur Herstellung von Aluminiumplatten, ein Damm über den Zürichsee zwischen Meilen und Horgen. Wie HB in der Pflegeanstalt Rheinau zu seinem Fachwissen gekommen ist, ist bis heute unbekannt.

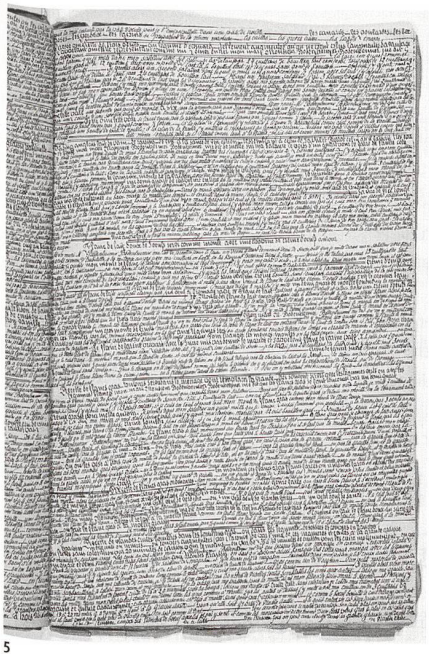
«Cahier de cuisine» von Constance Schwartzlin-Berberat, Klinik Waldau

Von Constance Schwartzlin-Berberat sind im Psychiatrie-Museum Bern in der Sammlung Walther Morgenthaler 25 Hefte erhalten. Der Habilitationsschrift von Morgenthaler, *Übergänge zwischen Zeichnen und Schreiben bei Geisteskranken*, ist zu entnehmen, dass die Patientin in den Jahren ihres Aufenthalts in der Waldau ununterbrochen schrieb.[20] Wie die Auswahl der erhaltenen Hefte zu Stande kam, ist unbekannt. Die Hefte sind hermetisch und lückenhaft; zu Lebzeiten der Autorin wurden sie von niemandem gelesen. Sie berichten von der Schwierigkeit, niemandem von sich erzählen zu können: «Comme c'était / hier mercredi / madame Berberat.»[21]

Die Hefte sind in schlechtem Zustand; umfassende konservierende Massnahmen sind zurzeit nicht finanzierbar. Sie wurden mit grösstmöglicher Vorsicht reproduziert, sodass sie transkribiert werden können, ohne sie weiter berühren zu müssen. Sie wurden einzeln in geeigneten Schachteln verpackt. In den Heften finden sich neben Beschreibungen von Gerichten, Kleidern und minutiösen Details alltäglicher Vorgänge Gedanken zu ihrem eigenen Denken, zu ihrer Schlaflosigkeit, dem Leiden, ihrem Wahnsinn und zu Ehe und Familie.[22] Diese Überlegungen sind in grosser Schrift oder weiten Abständen rhythmisch über die Seiten verteilt, sodass die Zeilen und Seiten etwas wie eine Partitur ergeben, ein Schriftbild, darin Robert Walsers Mikrogrammen vergleichbar.

Im *Cahier de cuisine* schrieb Constance Schwartzlin-Berberat nur Rezepte auf. Das Kochbuch, aus dem hier eine Seite reproduziert wird (Abb. 5), ist möglicherweise das erste der Hefte. Es ist mit winziger Schrift regelmässig eng mit Rezepten beschrieben und besteht aus 33 Seiten auf festem Zeichenpapier. Alle Seiten wurden von Hand zusammengenäht. Weshalb die Verfasserin für ihre anderen Hefte nicht mehr über Zeichen- oder Schreibpapier verfügte, ist unbekannt. Die Tinte in ihrem Fass wurde aber regelmässig nachgefüllt.[23]

Das Kochbuch ist eine technische Anleitung für die Zubereitung von Speisen aus der Erfahrung einer Hausfrau. Es ist verfasst in der Art von Rezeptsammlungen «zu Hause»; es sind jurassische Rezepte.[24] Die Rezepte sind in wiederkehrenden Formulierungen gestaltete Texte; sie evozieren die Farben und Gerüche in einer Küche in Porrentruy um 1880. Dennoch sind sie schwierig zu verstehen, denn nicht alles, was zu tun ist, wird gesagt. Erst wenn ein Sprachbild, das Schwartzlin-Berberat verwendet, die Lücken schliessen kann, werden die Rezepte nachvollziehbar. Im Verlauf des Schreibens am Kochbuch wendet sich Schwartzlin-Berberat der Sprache zu: Ihr Arbeitsplatz wird, anstelle einer Küche mit Geschirr, zu einem Platz am Tisch unter einer Lampe.



5

3 Frau H., Strumpf, 1902, mit Streichhölzern aus Varek gestrickt, 40 × 10,5 cm, Klinik Alt Rheinau, Inv. 1443.2.

4 HB, «Selbständige Schliessung der Barièren und Schlagbäume System HB», 08.11.1925, Tinte auf Packkarton für Stahlspäne, 45 × 69,7 cm, Klinik Alt Rheinau, Inv. R 1306r.

5 Constance Schwartzlin-Berberat, «Le IIIe cahier de cuisine de la Waldau terminé le 23 janvier», schwarze Tinte auf chamois farbigem Zeichenpapier, 37 × 23 cm, Psychiatrie-Museum Bern, Sammlung Morgenthaler, Heft CSB III, S. 17.

Körperliche Reminiszenzen

Die Nähe von verfahrenstechnischer und wissenschaftlicher Untersuchung ist dem Entstehungshintergrund und der Quellenlage der Werke geschuldet. Die Untersuchung der Werke braucht Zeit; die Untersuchungsmethodik ist gewissermassen verlangsamt durch den Widerstand des Materials. Von Mal zu Mal soll versucht werden, sich in ein Verhältnis zu diesen überraschenden, manchmal verwirrenden Werken zu setzen. Das ist nicht einfach. Aus ästhetischer Sicht aber haben Untersuchungen der Werke nahe an ihrer Materialität und Technik den Vorteil, eine Geste nachvollziehbar zu machen und damit körperliche Reminiszenzen mit einzubeziehen. WissenschaftlerInnen sehen sich mit einem Spiegel konfrontiert, in dem Wahnsinn und Emotionalität als Bestandteile der eigenen Wissenschaftlichkeit aufscheinen.

Résumé

Sous le titre «La sauvegarde de biens culturels particuliers», le Fonds national suisse soutient un projet de recherche réalisé à la Haute école des arts de Zurich (ZHdK), dans lequel des œuvres de patients d'hôpitaux psychiatriques datant des environs de 1900 sont répertoriées dans un catalogue numérique, et traitées en vue de leur conservation. L'objectif à long terme est de donner un état des lieux des collections historiques qui ont été préservées en Suisse. Ces œuvres sont en effet menacées, car elles sont souvent conservées dans des lieux inadéquats et ont été fabriquées à partir de matériaux de fortune. Elles n'ont presque jamais été réalisées à des fins artistiques, il s'agit plutôt d'inventions, de témoignages ou de simples passe-temps qui devaient, ainsi que l'on peut en déduire de leur titre ou de leur forme, contribuer à la vie publique des établissements psychiatriques. En collaboration avec trois cliniques psychiatriques (SPU de Berne, Königsfelden et de la Rheinau) ainsi que la Fondation Adolf Wölfli du Musée des beaux-arts de Berne, un modèle a été mis au point pour que ces collections puissent être conservées dans les cliniques. Outre la ZHdK, la Haute école des arts de Berne (*Bachelor of Arts* en conservation) ainsi que la Haute école intercantonale de pédagogie curative y participent.

Riassunto

Sotto il titolo «Salvaguardia di beni culturali particolari» il Fondo nazionale svizzero per la ricerca scientifica promuove presso l'Università delle arti di Zurigo un progetto di ricerca finalizzato alla catalogazione digitale e al trattamento conservativo delle opere realizzate da pazienti di cliniche psichiatriche intorno al 1900. L'obiettivo a lungo termine è la compilazione di un inventario completo delle collezioni storiche conservate in Svizzera. Si tratta di un patrimonio a rischio, poiché le opere sono spesso conservate in condizioni poco adatte e realizzate con materiali scadenti. I lavori non sono quasi mai nati come opere d'arte, ma piuttosto come invenzioni, testimonianze o passatempi – come suggeriscono i titoli e la forma – intesi a dare un contributo alla vita pubblica delle relative cliniche. In collaborazione con tre istituti psichiatrici (Servizi psichiatrici universitari di Berna, Königsfelden e Rheinau) e con la Fondazione Adolf Wölfli del Kunstmuseum di Berna, gli iniziatori del progetto hanno sviluppato un modello di conservazione delle collezioni nelle cliniche. Accanto all'Università delle arti di Zurigo partecipano al progetto di ricerca anche le Università delle arti di Berna (bachelor in conservazione) e l'Università intercantonale di pedagogia curativa.

ANMERKUNGEN

Weitere Informationen zum Projekt finden sich unter: www.kulturgueter.ch. Ausstellungen: *Adolf Wölfli Universum. Eine Retrospektive* und *Der Himmel ist blau. Werke aus der Sammlung Morgenthaler, Waldau*, beide im Kunstmuseum Bern, 2008 (zu beiden Ausstellungen sind Publikationen erschienen). – Katrin Luchsinger (Hrsg.), *Pläne. Werke aus psychiatrischen Kliniken in der Schweiz 1850–1920*, Zürich 2008.

1 Jean Dubuffet (1901–1980), Künstler und Sammler der von ihm so benannten und als Kunst erkannten Art Brut, erhielt nach 1945 viele Werke aus Kliniken in der Schweiz für seine Sammlung, was nicht zuletzt ein Grund dafür war, dass er diese 1976 der Stadt Lausanne vermachte. Harald Szeemann eröffnete im Kontext der Kunst der Gegenwart 1963 in der Ausstellung *Insania Pingens* in Basel und Bern sowie 1972 an der *dokumenta 5* in Kassel eine nochmals neue Sichtweise auf das Werk Adolf Wölflis und Heinrich Anton Müllers (1869–1930).

2 Siehe Katrin Luchsinger: «‹...ist in einer grossen Anzahl von Anstalten ein ungeheures Material abgesammelt...›, Schweizer Psychiater als Sammler», in: dies. (Hrsg.), *Pläne. Werke aus psychiatrischen Kliniken in der Schweiz 1850–1920*, Zürich 2008, S. 16–35.

3 Marc Augé, *Les formes de l'oubli*, Paris 1998.

4 DORE Nr. 13DPD112355, www.kulturgueter.ch. Projektleitung: Katrin Luchsinger. Mitarbeiterinnen: Iris Blum, Isabelle Dessort Baur, Jacqueline Fahrni, Anita Rufer, Christine Vogt. Partnerschaften bestehen mit der Psychiatrischen Klinik Königsfelden, Brugg, dem Psychiatriezentrum Rheinau und den Universitären Psychiatrischen Diensten Bern sowie dem Psychiatrie-Museum Bern.

5 Diplomarbeit von Richard Kissling, *Bildungsfähig schwachsinnige Kinder im Kanton Luzern in der Zeit zwischen 1900 und 1920. Ein Beitrag zur Entwicklung heilpädagogischer Begriffe*, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik 2007.

6 Ewald U. Locher u. a., *Seelenspiegel. Bilder und Objekte aus der Psychiatrischen Klinik Königsfelden im Kanton Aargau*, Ausstellungskat. Stadthaus Olten, 2000.

7 Studienleiter Bachelor Konservierung an der Hochschule der Künste Bern: Egbert Moll-Thissen. Praktikum in der Klinik Königsfelden, 2006: Sandra Mottaz, Luciana Rudaz, Benno Meier. Praktikum im Psychiatrie-Museum Bern, 2007: Denise Madsack.

8 Walter Morgenthaler, *Ein Geisteskranker als Künstler*, Bern 1921; Hans Prinzhorn, *Bildnerei der Geisteskranken*, Berlin 1922.

9 Moritz Tramer, *Technisches Schaffen Geisteskranker*, München 1926.

10 Brigitta Bernet, «Der bürgerliche Tod. Entmündigungsangst, Psychiatriekritik und die Krise des liberalen Subjektentwurfs um 1900», in: Marietta Meier, Brigitta Bernet, Roswitha Dubach, Urs Germann (Hrsg.), *Zwang zur Ordnung. Psychiatrie im Kanton Zürich 1870–1970*, Zürich 2007, S. 117–150.

11 «St.Pirminsberg, den 25. Mai 1910. Lieber Fritz! / Du hast mir am Sonntag so schön gesungen, so schön, wie ich es noch von keinem Menschen gehört habe. [...] Wenn ich morgen noch lebe, schreibe ich Dir wieder. / Hat das Kind mich nötig? / Ich habe Bilder in der Erinnerung, wo das Leben nur bei Dir schön ist. Hast Du mich denn nicht mehr nötig? [...].» Der ganze Brief an ihren Mann ist abgedruckt in: Rolf Röthlisberger, Meinrad Lienert (Hrsg.), *Die Löwenbraut der Waldau. Aquarelle von Rosa Marbach*, Bern 1996, S. 44.

12 Bettina Brand-Claussen, *Irre ist weiblich. Künstlerische Interventionen von Frauen aus der Psychiatrie um 1900*, Heidelberg 2004.

13 Albert Jörger: Inventar der Kulturgüter, Denkmalpflege des Kantons Zürich, 2000. Ich danke Herrn Jörger für die Auskünfte zu den vorgefundenen Werken.

14 Das «Rapold-Inventar» wurde zwischen 1970–1989 von Herrmann Rapold (1924–2003), Schlosser in Rheinau 1951–1989, angelegt. Ich danke Ruedi Kilchmann für die Auskünfte.

15 Ich danke Karoline Beltinger vom Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, Zürich, für die konservierenden Massnahmen.

16 Friedrich Ris (1867–1931), Direktor der Pflegeanstalt Rheinau von 1898–1931, erwähnt im Jahresbericht von 1929 das «Stricken ohne wirtschaftlichen Wert», das bereits seit 1886 genannt wird, und den «Ausbau der wirtschaftlich wertlosen, aber für die Krankenbehandlung wichtigen Betätigungen auf den Abteilungen unruhiger und verblödeter Frauen», Rheinau 1929, S. 8–9.

17 Stefanie Bieri hat im Rahmen ihrer Diplomarbeit an der Zürcher Hochschule der Künste 2004 die möglichen Verfahrensweisen untersucht.

18 Roman Buxbaum, *Von einer Wellt zu'r Andern*, Köln 1990, S. 240.

19 Stefanie Moser, *Flugschiffe und Flugobjekte von HB, Klinik Alt Rheinau*, Diplomarbeit, Zürcher Hochschule der Künste, 2008.

20 Walther Morgenthaler, «Übergänge zwischen Zeichnen und Schreiben bei Geisteskranken», in: *Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie* 2, Zürich 1918, Heft 2, S. 255–305.

21 Die Transkription der abgebildeten Heftseite lautet: «comme c'était / hier mercredi / madame Berberat / [...] la bague parte / pour le mariage de sa vie pour / le mot mariage de son mari et d'elle / tout ce que / ce que une instruction lui mêt / entre les mains de mariage / d'un tiers c'est pour / cette fenêtre».

22 Florence Choquard Ramella, *Constance Schwartzlin-Berberat*, Lausanne 1995 (Publications de la Collection de l'Art Brut 19). Und dies.: «Vingt-cinq cahiers rédigées à la Waldau. Constance Schwartzlin-Berberat», in: Luchsinger 2008 (wie Anm. 2), S. 67–75.

23 Morgenthaler 1918 (wie Anm. 20), S. 262.

24 «Mon cahier de cuisine de la maison» erwähnt Constance Schwartzlin im Kochbuch zweimal, S. 16 und S. 32 im *Cahier de cuisine*. Siehe auch den Beitrag der Verfasserin: Zum Cahier de Cuisine in: Luchsinger 2008 (wie Anm. 2), S. 111–120.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1, 3–5: Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) (1: Jacqueline Fahrni; 3, 4: Betty Fleck; 5: Forschungsprojekt). – 2: Hochschule der Künste Bern (HKB) (Denise Madsack)

ADRESSE DER AUTORIN

Katrin Luchsinger, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Dozentin an der Zürcher Hochschule der Künste, Limmatstr. 65, 8031 Zürich, katrin.luchsinger@zhdk.ch